Schlesisches Kirchenblatt.

Eine Zeitschrift für Katholiken aller Stände.



Zur Beförderung des religiösen Sinnes.

Mit Genehmigung des Hochwürdigen Bisthums Capitular Vikariat-Amtes.

Herausgegeben im Vereine mit mehreren katholischen Geistlichen

von

Dr. Joseph Sauer, Curatus zu St. Anton. und Matthäus Thiel. Curatus zu St. Matthias.

Breslau, den 26. September 1835. № 39. Verleger: G. P. Aderholz.

Wie war der Glaube der Apostel beschaffen?

Nachdem wir in Nr. 29 dieser Blätter die Ursachen entwickelt haben, aus welchen die Apostel zum Glauben an die Göttlichkeit Jesu, und sonach auch zum Glauben an die Wahrheit aller Aussprüche desselben bewogen wurden, worin wir auch zugleich die Gründe für unsern Glauben erkannt haben; so wollen wir jetzt die Beschaffenheit des Glaubens der Apostel betrachten, und stellen deshalb die Frage: Wie war der Glaube der Apostel beschaffen?

Diese Frage wird hier gleichbedeutend mit der genommen: wie offenbarte oder wie zeigte sich der Glaube bei den Aposteln? Und da bedarf es nur eines oberflächlichen in das Leben derselben geworfenen Blickes, um zu der Ueberzeugung zu gelangen, daß

1) ihr Glaube in der Liebe thätig war. Die Liebe, d. h. die in Allem Gott zugeneigte und Gott ergebene Gemüthsstimmung war das große Triebrad, das alle ihre Gedanken, Reden und Handlungen leitete. Wahre Liebe zu Gott und somit auch Liebe zu ihren Mitmenschen hatte sie ganz durchdrungen, war herrschend in ihnen geworden; und die aus dieser Liebe hervorgehenden Werke waren es, durch welche sie ihren Glauben in's Leben einführten. — Und wohl schon die bloße Vernunft sagt uns, daß es also und nicht anders sein müsse. Ein Glaube ohne die ihm entsprechenden Werke der Liebe zu Gott und Menschen, ein Glaube also ohne Einfluß auf unsere Lebensweise, ist ja wie todt, und nützt nichts, eben so wenig, wie die Sonne uns etwas nützte, wenn sie nicht leuchtete und wärmte, also keinen näheren oder entfernteren wohlthätigen Einfluß auf unser Leben hätte. Hören wir, was der heilige Jacobus in seinem Briefe Kap. 2 in dieser Hinsicht sagt: „Du glaubst, spricht er, daß ein Gott sei, und du thust wohl daran; — allein auch die Teufel glauben dies, — und zittern! — weißt du nicht, thörichter Mensch, daß der Glaube ohne die gottgefälligen Werke todt ist?“ Und der

heilige Augustinus fügt bei dieser Stelle hinzu: „der Glaube des Christen ist bei der Liebe, und ohne Liebe ist der Glaube des Teufels." Und nicht anders; — die Teufel glauben es, daß ein Gott sei, sie glauben auch an Jesum Christum; — dennoch aber sind sie auf ewig verdammt, denn ihre Werke waren keine Werke der Liebe, sondern Werke des Stolzes. Hören wir ferner, was der heilige Paulus hierüber sagt, indem er 1. Corinth. 13 also zu reden fortfährt: „und wenn ich weissagen könnte, und wüßte alle Geheimnisse, besäße alle Erkenntniß, und hätte allen Glauben, so daß ich Berge zu versetzen vermöchte, hätte aber die Liebe nicht (verrichtete keine Gott wohlgefälligen Werke) — so wäre ich nichts; — ja, fährt er fort, wenn ich alle meine Habe den Armen spendete, und meinen Leib zum Verbrennen hingäbe, hätte aber die Liebe nicht, so nützte mir dies alles nichts." In den erleuchteten Augen des großen Weltapostels hatte also die Liebe einen so hohen Werth, daß er sogar jedes, auch das gefahrvollste und mit den größten Schwierigkeiten verbundene, an sich gute Werk für nichts achtet, wenn Liebe nicht der Grund, die Ursache ist, aus welcher und in welcher es verrichtet wurde. Und muß ihm unsere eigene beschränkte Erkenntniß nicht auch hier beistimmen? Wird wohl ein Vater Wohlgefallen an dem Gehorsam seines Kindes haben, wenn er weiß, daß dieser Gehorsam nicht aus Liebe zu ihm, sondern aus irgend einem andern unlautern Beweggrunde hervorgegangen ist? wenn er weiß, daß das Kind nicht mit Liebe, sondern mit Widerwillen seinen Wünschen nachkommt? Gewiß nicht. An sich gut und tadellos können unsere Werke wohl sein, aber darum noch nicht verdienstlich und gottgefällig, wenn sie nicht auch zugleich aus Liebe hervorgegangen sind. Und so dürfen wir denn wohl ebenfalls von den Aposteln sagen, daß, wenn sie auch vor aller Welt ihren felsenfesten Glauben gezeigt, aller Welt in Christus das Heil verkündet, und alle Christentugenden ausgeübt hätten, ihrem Handeln dennoch kein Werth vor Gott beizumessen wäre, wenn nicht die Liebe, sondern irgend ein anderer Grund sie dazu angetrieben hätte. Die Liebe ist erst dasjenige, was jedem auch an sich guten Werke die Krone aufsetzt, was ihm vor den Augen Gottes ein Verdienst beilegt.

Aus den wenigen Stellen aber, die wir bereits von den Aposteln angeführt haben, ist wohl hinlänglich zu ersehen, daß sie unverändert darauf hinarbeiteten, ihre Gläubigen recht fest von der großen Wahrheit zu überzeugen: daß, um in den Worten des heiligen Paulus zu reden (Gal. 5, 6), in Christus keine Beschneidung, auch nicht der bloße Glaube, sondern nur der Glaube, der in Liebe thätig ist, etwas gelte; daß sie also wohl selbst hierin Allen ein Vorbild, und reich an solchen durch die Liebe hervorgerufenen Werken gewesen sein werden. Und dies finden wir denn auch. Nur auf ein Ziel war ihr ganzes Sinnen und Trachten, ihr Denken, Reden und Handeln gerichtet: auf die Verherrlichung Gottes unter den Menschen; alle andern niedern und eigennützigen Zwecke waren ihrem Streben fremd. Die reine und heilige Lehre Jesu allen Völkern zu verkündigen, den Quell der Erlösung allen Menschen zugänglich zu machen, unter allen Himmelsstrichen eine Schaar wahrer und aufrichtiger Gottesverehrer zu sammeln, unter denen der Name des Allerhöchsten geheiliget und ihm ein reines Opfer von reinen Händen dargebracht würde, dies war die hohe Aufgabe ihres ganzen Lebens, und an der Lösung derselben haben sie bis zum letzten Athemzuge unverdrossen gearbeitet. Die Ueberzeugung: „leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn; wir mögen nun leben oder sterben, so sind wir des Herrn" (Röm. 14, 8) schwebte ihnen lebhaft vor in allen Stunden ihres Lebens, und leitete sie auf allen ihren Wegen. Daher dürfen wir uns nicht wundern, wenn Paulus von sich sagt: „von allen Seiten werden wir bedrängt, aber wir ängstigen uns nicht; wir werden in die Enge getrieben, aber wir verzagen nicht; wir werden verfolgt, aber doch nicht verlassen; wir werden zu Boden geworfen, kommen aber doch nicht um; immer tragen wir das Sterben Jesu an unserm Leibe umher, damit auch das Leben Jesu an unserm Leibe offenbar werde; — — — in allem wollen wir uns als Diener Gottes beweisen, durch große Geduld in Trübsalen, in Nöthen und Aengsten, in Schlägen, in Gefängnissen und Empörungen, in Mühseligkeiten, in Wachen und Fasten — durch ungeheuchelte Liebe, durch das Wort der Wahrheit, durch die Kraft Gottes, durch die Waffen der Gerechtigkeit, bei Ehre und Schande, bei schlechtem und gutem Rufe rc. (2. Corinth. 5, 6. 7). Sie waren ja sich selbst, ihrem alten sinnlichen Menschen, den Begierden des Fleisches abgestorben, und in Christus neugeboren; — „was sie also nun im Fleische lebten, das lebten sie im Glauben an den Sohn Gottes, der sie zuerst geliebt, und für sie sich hingegeben hatte" (Galat. 2, 20). Diesem zu Liebe verzichteten sie nun auf alles, was die Welt ihnen etwa von ihren Gütern und Freuden hätte geben können; ihm zu Liebe trugen sie gerne und willig, ja sogar in Freudigkeit des Geistes, alle Leiden und Widerwärtigkeiten, alle Verfolgungen und Martern, die ihnen überall der Eifer in ihrem Berufe zuzog; ertrugen Schimpf und Spott, Hunger und Durst, Blöße und Kälte, Schläge und Gefängnisse (2. Corinth. 11). Sie vergaßen die Welt, und sahen sich nicht nach dem um, was hinter ihnen war, sondern streckten ihre Hände nach dem aus, was vor ihnen lag; dem vorgesteckten Ziele eilten sie unermüdet nach, dem

Siegespreise nämlich der himmlischen Berufung Gottes in Christo Jesu (Philipp. 3, 7 &c.). — So war denn also ihr Glaube kein bloßes und todtes Festhalten an Jesus, kein bloßes und todtes Fürwahrannehmen der Aussprüche desselben; nein, er ging über in das ihm entsprechende Handeln, in die Werke der Liebe zu Gott und Menschen; er wurde die Richtschnur, ja die Seele ihres ganzen Lebens.

Doch nicht blos thätig in der Liebe war der Glaube der Apostel, er war auch

2) in der Liebe erstarkt. Nachdem am Pfingstfeste der heilige Geist über sie in Feuerflammen herabgekommen war, da gab es kein Wanken und Schwanken, kein ängstliches Besinnen und Zweifeln mehr in ihnen; von da an standen sie fest, unerschütterlich fest in Christus; sie trotzten den Drohungen ganzer Völker, trotzten den Schmähungen und Geißeln, den Fesseln und Martern, ja trotzten dem Tode selbst, wenn es galt, den Glauben ihres göttlichen Meisters zu bekennen und zu vertheidigen. „Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen, bekannte Petrus frei vor dem jüdischen hohen Rathe; und Paulus (Röm. 8, 35) ruft im vollen Bewußtsein seines in der Liebe zu Jesus starken Glaubens aus: „wer wird uns also scheiden von der Liebe Christi? Trübsal oder Angst, oder Hunger, oder Verfolgung oder Schwerdt? wie geschrieben steht: um deinetwillen werden wir den ganzen Tag bis auf den Tod gemartert, und sind wie Schlachtschaafe geachtet, — aber bei allem dem überwinden wir weit durch den, der uns geliebt hat; denn ich bin versichert, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürsten noch Mächte, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Höhe noch Tiefe, noch irgend ein Geschöpf uns zu scheiden vermöge von der Liebe Gottes, die da ist in Jesu Christo unserm Herrn." Und in Wahrheit! nichts hat sie geschieden von dem Glauben und von der Liebe zu Jesus; alle Kämpfe, die ihnen bevorstanden, haben sie muthig gekämpft, und sind stets siegreich aus denselben hervorgegangen. Selbst die Gefahr des Todes, den beinahe alle von den Händen grausamer verblendeter Ungläubigen erleiden mußten, war nicht im Stande, sie von ihrem in der Liebe stark gewordenen Glauben zu trennen; sie fühlten sich vielmehr glücklich, Leiden zu tragen, und auf eine eben so schmerzliche Weise gemartert zu werden, wie Christus war gekreuziget worden; die Sterbestunde, sie war ihnen die seligste, die sie auf dieser Erde erlebten, nicht sowohl als die Befreiungsstunde von allen den Mühseligkeiten und Drangsalen, welche sie in so vollem Maße durch die ganze Dauer ihres apostolischen Amtes zu ertragen hatten, sondern vielmehr darum weil sie war die Stunde der Vereinigung mit ihrem über alles geliebten Herrn und Heilande Jesus. Christus ist mein Leben, aber Sterben ist mein Gewinn, sagt Paulus; und ich wünsche aufgelöst zu werden, um bei Jesus zu sein (Philipp. 1, 21). —

So sehen wir also bei den Aposteln den Glauben in seiner schönsten Blüthe. So soll er aber auch immerfort noch heute unter den Christen blühen. Auch heute noch muß unser Glaube, soll er nicht todt und verdienstlos sein,

a) sich thätig beweisen in der wahren Liebe zu Gott und Menschen, oder was dasselbe ist: er muß sich thätig erweisen in gottgefälligen Werken. Der Glaube, sagt der heilige Augustinus, ist zwar die Wurzel eines jeden guten Werkes, das Auge, welches die heiligen Uebungen auf Gott richtet; er muß aber auch das Steuerruder sein, welches das Schifflein unsers Willens in den Hafen der Liebe leitet." Und deutlicher noch Chrysostomus: „das Bekenntniß der christlichen Religion geschieht nicht blos durch den Glauben, sondern auch durch die Werke, so daß beim Mangel dieser wir in Gefahr kommen, mit der Glaubensverläugnung gestraft zu werden." Und in Wahrheit! wer wird wohl in dem einen Christen erkennen, dessen Leben ein Abbild eines heidnischen, wüsten, mit Lastern aller Art befleckten Wandels ist? ein solcher ist kein wahrer Christ, mag er immerhin zu den Christen sich zählen; er bekennt Christum nur mit dem Munde, verläugnet ihn aber mit den Werken; und der Glaube ohne die Werke rechtfertiget nicht. Abraham versicherte Gott seines Glaubens und seiner Treue; war er aber, um mit Paulus zu reden, darum schon gerechtfertiget? nein; erst als er seinen Glauben durch treuen Gehorsam gegen den Willen Gottes bethätigte, erst dann, als er den scharfen Stahl schon emporgehoben hatte, um seinen einzigen Sohn der Verheißung, Isac, zum Tode und Gott zum Opfer zu bringen, hielten Engel ihm seinen Arm, und er ward vor Gott gerechtfertiget. —

Wenn dem aber also ist, so müssen auch wir unsern Glauben, den wir mit dem Munde bekennen, wie die Apostel in's Leben einführen durch gottgefällige Werke, die aus der Liebe hervorgehen. Wenn wir also Gott als unsern Schöpfer und Herrn erkennen und bekennen; so müssen wir auch dann niederfallen in den Staub, und ihn anbeten den Allmächtigen, und ihm das Opfer äußerer Verehrung und Unterwerfung darbringen; — wenn wir ihn als Vater erkennen und bekennen; so müssen wir auch preisen seine Güte, seine Liebe und Sorgfalt, die er an uns erweist, und aus dankbarer Liebe zu ihm auch unbedingten kindlichen Gehorsam ihm geloben, und seinen weisen Führungen ohne Murren folgen; müssen dann auch unsere Mitmenschen ansehen als Kinder desselben Vaters und sonach als unsere Brüder und Schwestern, in Friede und Eintracht mit ihnen leben, und an ihren Schicksalen warmen und herzlichen Antheil nehmen. — Wenn wir Gott als Erlöser als Be-

freier von unsern Sünden, als Heiland, der sich uns mit seinem eigenen Blute erkauft hat, erkennen und bekennen; dann müssen wir auch dafür Sorge tragen, daß dies Blut der Erlösung an uns nicht verloren gehe, nicht umsonst für uns geflossen sei; und müssen uns hüten, nicht auf's neue durch unsere Sünden den Erlöser zu kreuzigen. Wenn wir Gott als unsern Heiligmacher erkennen und bekennen, so müssen wir auch die Hülfe, welche uns vermöge dieser Eigenschaft Gottes angeboten wird, die Gnade nämlich, mit empfänglichen Herzen aufnehmen, ihrer Stimme, die sich in unserm Innern kund giebt, willig folgen, und sie zu unserm Heile anwenden. Wenn wir endlich Gott als unsern einstmaligen Richter erkennen und bekennen, so muß es uns ernstlich am Herzen liegen, jede Stunde unsers Lebens so anzuwenden, von den uns verliehenen Talenten (Fähigkeiten, Kräften und Gütern) einen solchen Gebrauch zu machen, daß wir einst am Tage des Rechenschaftgebens, „wo jeder empfangen wird, je nachdem er bei Leibesleben gehandelt hat, es sei Gutes oder Böses," nicht erzittern dürfen (2. Corinth. 5, 10). — Unser Glaube muß aber auch wie bei den Aposteln

b) in der Liebe erstarkt sein. Wir müssen um Gottes Willen auch etwas Unangenehmes tragen können, und tragen wollen, und nicht gleich muthlos werden, wenn der Dienst des Herrn zuweilen rauh und beschwerlich ist. Das Himmelreich leidet auch heute noch Gewalt, und der Pfad, den Jesus die Seinigen führt, ist für den sinnlichen Menschen keineswegs immer reizend und angenehm; man muß sich vielmehr auf demselben so manchen Wunsch versagen, und so manches Widrige und Bittere ertragen; muß sich gefaßt halten auf so manchen Angriff von Seiten der Welt und der Sünde. Zwar haben wir, Dank sei dem Himmel, nicht mehr mit so grausamen Verfolgungen zu kämpfen, wie die Apostel und ersten Christen; auch kommen wir nicht mehr in die traurige Lage, mit unserm eigenen Blute ein Zeugniß für unsern Glauben ablegen zu müssen; aber andern feindlichen Einflüssen, die die Stärke unsers Glaubens und unserer Liebe zu Gott auf die Probe stellen, sind wir immerhin noch ausgesetzt. Der Feind des Christenthums, der Widerchrist ruht nicht, und hat zu keiner Zeit geruht; er scheut nur den geraden Weg, die offene Straße, kommt aber auf Schleichwegen, wie der Dieb bei der Nacht an uns heran, und überfällt unvermuthet viele seiner arglosen ausersehenen Opfer; setzt ihnen in schöner Schaale Speisen vor, die den Gaumen reizen, aber eben so verderblich sind, wie die verbotenen Aepfel im Paradiese. Da hören wir Reden, und lesen Bücher, in denen die gröbsten und schwärzesten Laster mit den unschuldigsten und reizendsten Farben gemalt sind, jede niedere Leidenschaft ihre Lobredner findet, die strengere Christentugend ein Gegenstand fader Witzeleien oder beißenden Spottes ist, die Einfalt des Glaubens gehöhnet oder höchstens noch mitleidig belächelt wird; nach denen der Mensch keine andere Pflichten hat, als die, welche ihm etwa die Klugheit gebietet, oder die Erhaltung der äußerlichen Ehre fordert; in denen wir überhaupt die Ehre haben, in Bezug auf unser Hiersein nicht höher zu stehen als das Thier. Da muß denn nun der Christ mit Paulus 1. Corinth. 1, 20 denken, was ihm wohl auch hier schon die bloße Vernunft sagt: „daß die Weisheit dieser Welt vor Gott eine Thorheit sei," — und muß durch solche Thorheit, wenn sie auch noch so sehr seinen sinnlichen Neigungen schmeichelt, sich nicht irre machen lassen. Hier gilt es: „zu wachen und fest zu stehen im Glauben, und männlich und stark zu sein (1. Corinth. 16, 13) und sich durch keine niedern Künste der Verführung, durch keine süßen Lockungen des Lasters, durch keinen Spott und Hohn, durch keine Verachtung und Verfolgung abwendig machen zu lassen von der ausharrenden Treue gegen Jesus. Hier muß der Christ zeigen, daß er festgewurzelt sei im Glauben und in der Liebe, daß die Freundschaft Gottes, des Unwandelbaren, ihm lieber sei, als die Freundschaft dieser vergänglichen Welt, und daß er auf letztere gerne verzichte, um die erstere sich zu bewahren. Hier gilt, was Paulus an die Epheser schreibt Kap. 6, 13: „so ergreifet nun die Waffenrüstung Gottes, damit ihr in den bösen Tagen widerstehen, und in allem unbesiegt das Feld behaupten könnt; stehet denn, die Lenden umgürtet mit Wahrheit, angethan mit dem Panzer der Gerechtigkeit, und die Füße beschuht, in der Bereitschaft, das Evangelium des Friedens zu verkündigen! — vor allem aber ergreifet den Schild des Glaubens, mit welchem ihr alle feurigen Pfeile des Bösewichts auslöschen könnt."

— n.

Die Ceremonien bei der Trauung.

Nach dem Grundsatze der katholischen Kirche: bei jeder feierlichen Spendung göttlicher Gnaden und bei Uebernahme besonderer religiöser Pflichten gewisse bedeutungsvolle Ceremonien anzuwenden, — sind auch bei der Schließung des Ehebundes im heiligen Sakramente der Ehe einige Ceremonien angeordnet, und deren Beobachtung vorgeschrieben. Wir bezeichnen sie gewöhnlich mit dem Worte Trauungs-Ceremonien. Unter der Trauung oder Copulation verstehen wir Katholiken die von dem betreffenden Pfarrer oder dessen Stellvertreter vorgenommene kirchliche Genehmigung, Bestät-

tigung und Einsegnung des Ehebündnisses, bei dem alle gesetzlichen Vorbedingungen erfüllt sind. Eine solche im Auftrage der Kirche vollzogene priesterliche Einsegnung war schon im A. B. bei den Juden im Gebrauch, und fand nach dem Zeugnisse der heiligen Kirchenväter Ignatius und Clemens von Alexandrien, so wie des Tertullian auch in der christlichen Kirche schon im zweiten Jahrhunderte Statt. Die Ceremonien dabei sind nach den verschiedenen Diöcesen zwar verschieden, aber doch im Wesentlichen übereinstimmend. Die Hauptsache ist die feierliche Erklärung des Priesters, daß die Ehe genehmigt, geschlossen und gesegnet ist im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. — In den ältesten Zeiten geschah die Einsegnung des Ehebündnisses gewöhnlich des Morgens unter dem Opfer der heiligen Messe, und zwar nach dem Gebete des Herrn, wie es auch jetzt noch bisweilen, besonders in frommen Landgemeinen geschieht.

Nach kirchlicher Vorschrift soll die Trauung in der Kirche oder Kapelle vollzogen werden, und nur im Nothfalle soll eine Haustrauung erlaubt sein, und findet letztere Statt, so sollen das Brautpaar und die Zeugen später in der Kirche erscheinen, um hier den Segen zu empfangen.

In der Kirche angekommen tritt das Brautpaar vor den Altar, gleichwie vor das Angesicht Gottes, um hier am heiligsten Orte die ernste und wichtige Handlung in heiliger Stimmung zu verrichten. Die Braut steht am Altar zur rechten, der Bräutigam zur linken Seite, so daß der Priester, der zu ihnen sich vom Altar umwendet, den Bräutigam rechts, und die Braut links sieht, denn ihm, dem Diener der Kirche, erscheint der Bräutigam als die erste oder Hauptperson, indeß die Braut von Seiten des weltlichen Anstandes für die zumeist zu berücksichtigende Person gehalten wird. Die Brautpersonen stehen neben einander, aber so, daß sie sich gegenseitig in's Gesicht sehen können.

Die Trauung beginnt mit der Hinweisung auf Gott, der durch seine Allmacht zu allem Guten seinen Beistand giebt, und von dem aller Segen für unsere Unternehmungen herabströmt. Der Priester spricht daher die Worte:

Unsere Hülfe (kommt) im Namen des Herrn.

Darauf wird geantwortet:

Der Himmel und Erde erschaffen hat.

Unmittelbar nachher fragt der Priester den Bräutigam, und dann auch die Braut, ob es ihr freier und wohlgeprüfter Wille sei, das Bündniß zu schließen, und ob sie vielleicht schon einer andern Person die eheliche Treue zugesagt haben. Diese beiden wichtigen Fragen sind eine Hauptgrundlage des zu schließenden Bündnisses; denn wo die freie und feste Einwilligung fehlt, oder ein derartiges einer andern Person gegebenes ernstes Versprechen schon vorangegangen ist, kann die Ehe nicht gültig vollzogen werden. Die gegebene Zusage genehmigt und bestärkt der Priester mit den Worten: Gott vermehre in euch seine Gnade, auf daß ihr das mit dem Munde gegebene Versprechen auch wirklich in der That vollbringt durch Jesus Christus unsern Herrn. Amen.

Nun segnet der Priester die Ringe oder in deren Ermangelung die Kränze der Brautpersonen, indem er Gott, den Spender geistiger Gnaden und Stifter unsers Heils, bittet, er möge diese Ringe (Kränze) segnen, auf daß jene, welche dieselben tragen, in seinem Frieden verharren, seinen Willen vollziehen und in seiner Liebe leben und zunehmen mögen durch Jesus Christus unsern Herrn. Die Ringe (Kränze) werden mit Weihwasser besprengt, zum Zeichen, daß der Segen Gottes auf sie niedersteigen möge, damit sie den Brautpersonen zum Segen gereichen mögen. Nun werden die Ringe an die Finger gesteckt oder die Kränze auf's Haupt gesetzt. Der Ring oder der Kranz ist das Sinnbild der ehelichen Treue, welche fest und rein wie Gold, immer grünend wie Myrthen und unzertheilt ohne Ende fortdauernd wie die endlose Rundung sein soll. Nach dieser Vorbereitung folgt die eigentliche Schließung des Ehebündnisses. Die beiden Brautpersonen geben einander die rechte Hand, und der Priester umwindet beide in einander geschlossenen Hände mit dem einen Ende der Stola in Form des Kreuzes, und indem er die so umwundenen Hände festhält, sagt er zuerst dem Bräutigam und dann auch der Braut den Schwur des ehelichen Bündnisses, der ehelichen unverbrüchlichen Liebe und Treue und (bezüglich der Braut) des Gehorsams langsam und deutlich vor, und läßt Beide denselben Wort für Wort langsam und deutlich nachsprechen.

Das Zusammengeben der Hände ist das Sinnbild des engen Bündnisses, welches die Herzen und Geister der Brautpersonen schließen, und zugleich das Zeichen, daß sie das gegebene Wort der Liebe und Treue, so wie alle Pflichten des Standes treu und gewissenhaft erfüllen, und gemeinschaftlich alle Freuden des Lebens theilen, so wie alle Leiden vereint tragen wollen. — Die Stola (ein breites Band) ist das von der Kirche geheiligte Zeichen der priesterlichen Gewalt zu binden und zu lösen. Es deutet an, daß die Verbindung geschlossen und von der Kirche genehmigt sei, und ermahnt bildlich, die Ehe als ein heiliges Band zu betrachten.

Nach diesem wichtigen und wesentlich nothwendigen Akt des gegenseitigen Schwures nimmt der Priester die Anwesenden zum Zeugen, daß die Ehe wirklich geschlossen ist, erklärt dieselbe für unauflöslich und genehmigt sie im Auftrage und in Kraft der Kirche im Namen des dreieinigen Gottes.

Indem nun die Brautpersonen am Altare hinknien,

betet der Priester über sie, daß Gott an ihnen den Zweck des Ehestandes erfüllen möge, und ertheilt ihnen dann den heiligen Segen.

Hierauf folgt noch die besondere Einsegnung der Braut, welcher dabei eine Kerze in die Hand gegeben wird, um damit anzudeuten, daß sie nun als Gattin im lebendigen Glauben auf Gott vertrauen, von ihm den Segen erwarten, allen ihren Hausgenossen als glänzendes Vorbild in allem Guten vorleuchten, und einst ihre Kinder zum Lichte des wahren christlichen Glaubens führen solle. Die Gebete, welche bei dieser Einsegnung gehalten werden, beziehen sich auf den Beruf der Braut als Mutter und Hausfrau. Zum Schlusse wird ebenfalls der heilige Segen ertheilt, und durch Besprengung mit Weihwasser angedeutet, daß Gottes Segen im reichen Maaße über die Braut herabkommen möge.

Augustin an Wilhelm.

Lieber Freund!

Gewohnt Dir Alles mitzutheilen, was mich beschäftigt, und was für unsere heilige Religion, dieses Gemeingut unserer Seelen, von Wichtigkeit ist, kann ich nicht umhin, Dir zu sagen, daß ich so eben einen Brief gelesen habe, der mich in eine Stimmung versetzt, welche ich eine Vermischung von heiliger beseligender Freude und tiefer mitleidsvoller Wehmuth nennen möchte. Es schreibt nämlich ein gebildeter junger Mann, der nicht unserer heiligen Kirche angehört, an seinen katholischen Freund, und schildert ihm den Zustand seines bewegten Gemüthes. Er hat seit Kurzem den Katholicismus näher kennen gelernt, hat sich überzeugt, daß so Manches, was ihm früher als katholische Lehre angegeben worden war, theils der grundlosen Mährchenwelt angehört, theils so entstellt ist, daß man die Wahrheit kaum ahnet; er hat nun mit Mühe und Fleiß, aber auch mit wahrheitsuchendem Geiste in *wahrhaft katholischen* Büchern nähere und gründlichere Kenntniß des katholischen Glaubens gesucht und gefunden, und nun findet er in seinem Glauben nicht mehr volle Ruhe und vollen Frieden; er liebet seinen *göttlichen* Heiland, betet an Jesus den *Gekreuzigten*, und doch fehlt ihm noch Etwas; es fehlt ihm der *Trost des vollen Glaubens*; er ahnet, ja er erkennt und fühlt es, daß er das, was ihm zum Frieden fehlt, was ihn zum Heile führt, in der katholischen Kirche finden solle; jedoch noch ist der Entschluß zum entscheidenden Schritte nicht gereift, noch halten feste Bande ihn bei dem Glauben seiner Väter zurück. Doch liest er fast nur katholische Bücher, und sucht in ihnen Balsam für sein beunruhigtes Herz, Nahrung für sein tiefes Gemüth; mit Entzücken betrachtet er da die Liebe des Gottmenschen, wie unsere heilige Kirche sie darstellt, mit Sehnsucht blickt er nach dem Himmel, den unsere heilige Mutter ihren Kindern aufschließt, und hat er lange genug gelesen, ist sein Gemüth zu sehr ergriffen, um weiter fortfahren zu können, so setzt er sich an das Fortepiano und spielt nach einem Choralbuche katholische Meßgesänge, welche ein treuer Ausdruck des Geistes unserer heiligen Kirche sind. Unter den trefflichsten Werken der neuesten Zeit liest oder vielmehr betet er auch das Brevier (die kirchlichen Tagzeiten in lateinischer Sprache) und findet in diesem — von vielen Katholiken verachteten und doch von ihnen nicht gekannten — Buche so viel Schönes und Erhabenes, daß er es für die *wahren Stunden der Andacht* hält, mit denen die allbekannten berüchtigten Stunden der Andacht gar keinen Vergleich aushalten können. Nach mehreren ergreifenden Aeußerungen über seinen innern Gemüthszustand bittet er seinen Freund, im Gebete seiner nicht vergessen zu wollen, und setzt hinzu: „ich denke oft Deiner, und daß es mit Neid geschieht, weil ich nicht an der heiligen Stätte anbeten kann, wo du oft mit Leib und Seele weilen magst, mußt Du mir wohl verzeihen. Aber ich bin doch nicht ganz verlassen; ich habe Hymnen, die ich anstimmen kann, deren Worte und Melodien mich im Geiste an Deine Seite versetzen, wenn Du im Gebete vor Gott kniest, ihm *Dank darzubringen, daß Du im Schooße der katholischen Kirche ruhen kannst.*" — Diese letztern Worte sind es vorzüglich, welche auf mich den größten Eindruck gemacht haben, besonders da ich sie zusammenstellte mit des Schreibers früherer Aeußerung: „*mögen Katholiken meine Klagen erfahren, damit sie lernen, sich als Katholiken noch glücklicher zu schätzen, als sie es bisher gethan haben.*" Diese Worte erinnern mich an das große unschätzbare Glück, daß ich durch Gottes gnädige Fügung ohne mein Verdienst in der katholischen Kirche erzogen worden bin, und erfüllen mich deshalb mit *heiliger Freude*; aber sie mahnen mich auch an meine Schuld, an meinen Undank, daß ich mein Glück und Gottes Gnade nicht oft und ernstlich genug bedacht, und nicht oft und herzlich genug dem lieben Gott dafür den innigsten Dank abgestattet habe; und dies erfüllt mich um so mehr mit tiefer *Wehmuth*, wenn ich bedenke, wie so viele Tausende meiner Brüder und Schwestern sich dieser großen Gnade nicht erfreuen, und sich doch darnach sehnen; wie sie vielleicht dieser Gnade weit würdiger wären, als ich, und wie sie gewiß die große Wohlthat besser und eifriger als ich benützen würden. Ach! ich gedenke der vielen Heiden, die noch in der Finsterniß sitzen, und mit Sehnsucht nach christlichen Priestern verlangen; sie hungern nach dem Himmelsbrodte unsers heiligen Glaubens, und es ist Niemand da, der dies Brodt ihnen reicht und bricht. Tausende der Unglücklichen würden sich gern zum Christenthume bekehren, würden Jesus Kreuz umfassen und Gott unaufhörlich auf ihren Knien anbeten, wenn sie Gelegenheit hätten, unsere beseligende Religion kennen zu lernen und anzunehmen; und Viele, sehr Viele derer, die gegen unsere heilige Kirche eingenommen sind, würden sie ehren und lieben, und freudigdankbar ihrer Mutterstimme gehorchen, wenn sie unsern Glauben — frei von Entstellung — in seiner ungetrübten *Reinheit und Vollständigkeit* kennen zu lernen Gelegenheit hätten, oder wohl gar von Kindheit an in dem-

selben erzogen worden wären. Möchten doch wir Alle, die wir so glücklich sind, der katholischen Kirche anzugehören, dieses Glück recht erkennen, beachten und würdigen! Möchten wir unsere heilige Kirche, diese treue Mutter, kindlich ehren und ihre Vorschriften gewissenhaft befolgen, auf daß uns nicht ferner die Sehnsucht derer, welche dieses hohe Glück noch entbehren, beschäme und des Undankes überführe. —

Der Schluß des oben genannten herrlichen Briefes sei auch der Schluß des meinigen. „Heute singe ich den Jubelgesang mit seiner Siegesmelodie: „Freu' dich, du Himmelskönigin, — freu' dich, Maria, — freue dich, das Leid ist alles hin, Halleluja, — bitte Gott für uns, Maria."

Ja, die Hochgebenedeite bitte auch für Dich und

Deinen treuen Freund."

Mission von Tong-King in Asien.

Die französischen Missionäre, welche in diesem Lande den Weinberg des Herrn bearbeiten, und schon Tausenden von Christen die Tröstungen unserer heil. Religion spenden, entwerfen von dem Zustande dieses Reiches die traurigste Schilderung. Das Land ist allen Geißel des bürgerlichen und auswärtigen Krieges, der Cholera, zahlreichen Räuberbanden und vielfachen Unterdrückungen Preis gegeben, und zuletzt ist der regierende Fürst die furchtbarste Geißel. Am 6ten Januar 1833 erließ er ein Edikt zur Unterdrückung der christlichen Religion, und befiehlt darin die christlichen Kirchen zu zerstören, alle religiösen Bücher und Gegenstände wegzunehmen und die Missionäre zu verhaften. Er haßt das Christenthum, wie die Hölle den Himmel haßt, und die Mandarinen und ihre Satelliten sind die Werkzeuge seiner tyrannischen blutgierigen Verfolgung. Als das Edikt bekannt wurde, verschwanden die Kirchen, die Gotteshäuser (Wohnungen der Priester), die Collegien wie durch einen Zauber. Die Christen selbst zerstörten sie, indem sie diese leichten Holzgebäude einrissen, und das Holz verbargen, um sie in glücklicheren Zeiten wieder aufzubauen. Die Missionäre waren genöthigt, sich in die tiefsten, schlechtesten und einsamsten Höhlen zu verbergen, und müssen auch diese traurigen Aufenthaltsorte oft verwechseln. Ein eingeborner Priester, Namens Tuy, war ergriffen worden, und da er sich standhaft weigerte, seinen Glauben zu verläugnen, wurde er am 11. Oktbr. 1833 enthauptet, und erlangte glorreich die Martyrer-Krone. Er bewies die schönste Fassung bis zum Tode, und erklärte freudig, daß er es nie gewagt habe, zu hoffen, daß Gott ihm die so große Gnade des Martyrthums gewähren würde. — Sehr viele Christen sind in die Gefängnisse geworfen worden und schmachten unter der Halsmaschine und Entbehrungen, oft in großer Anzahl in einem kleinen Gefängnisse zusammengeengt. Sie erhalten keine Kost, sondern müssen sich selbst ernähren, und daher erhungern, wenn nicht mitleidige Menschen ihnen Nahrung bringen. Sie können wegen der schweren und unbequemen Halsmaschine keinen Augenblick frei ruhen, und werden des Nachts alle Stunden mit einem Rohre auf die Füße geschlagen, indem man dabei ihre Namen aufruft, und sie sogleich antworten müssen. Die zum Tode Bestimmten werden in ein noch viel schrecklicheres Gefängniß eingeschlossen, und liegen in schweren Ketten. Die Thür zu dieser Hölle wird nie geöffnet, als nur dann, wenn Einer der Unglücklichen zum Tode geführt wird. Alle drei Tage erhalten diese einen Napf Reis, welcher ihnen durch ein kleines Loch zugeschoben wird, wodurch ihnen nur die Schrecknisse des Hungers fühlbar gemacht und sie vielmehr zu sterben gehindert, als genährt werden; denn die Hälfte der ihnen bestimmten Speise wird ihnen noch von den Wärtern gestohlen. Daher verzehren die Meisten sogar ihre Kleidungsstücke, um nur den quälendsten Hunger zu stillen. Selbst zur Befriedigung ihrer Nothdurft dürfen sie diesen Kerker nicht verlassen. — Nur eine Hoffnung und Rettung bleibt den Christen, und dies ist die Geldgier der Mandarinen, welche die grausamen Befehle des Tyrannen vollziehen. Geld zu erpressen ist ihr Hauptziel, und der Angeklagte, der ihnen Geld giebt, erscheint ihnen sogleich schuldlos. Daher sind schon viele gefangene Christen mit Geld losgekauft worden; leider aber sind die meisten Christen so arm, daß sie das Lösegeld nicht aufbringen; und wer einmal losgekauft ist, wird bald von neuem gefangen genommen. So hatten z. B. die Christen eines kleinen Bezirks eine Summe von ungefähr 500 Thlr. bezahlen müssen, um nicht das Kreuz mit Füßen treten und eine schriftliche Abschwörung ihrer Religion abgeben zu dürfen. — In Cochinchina sind noch mehrere Priester und viele Gläubige in Fesseln, und man fürchtet, daß sie im Kerker vor Hunger sterben werden. Nicht bloß die Mandarinen sind es, welche die Christen verfolgen, auch die Heiden sind dabei thätig. Sie führen gegen die Christen die ungerechtesten Prozesse, nur um Geld zu gewinnen, und die Christen sind daher äußerst arm, da sie von aller Welt so gedrückt werden.

Daß die Christen in Cochinchina noch mehr zu erdulden haben als die in Tong-King, haben wir bereits früher berichtet, und in Nr. 19 des Kirchenblattes auch bereits des herrlichen Martyrtodes erwähnt, den der apostolische Missionär Gagelin und der Hauptmann Paul Doi-Buong erlitten haben. Eine umständliche höchst interessante Erzählung dieses Todes, so wie der Briefwechsel des Herrn Gagelin in seinem Gefängnisse mit seinem Mitbruder Jaccard ist zu lesen in dem kürzlich erschienenen 1sten Hefte der Jahrbücher der Gesellschaft zur Verbreitung des Glaubens in beiden Welten. Jahrgang 1835, woraus auch vorstehende Nachrichten entnommen sind. Wir erlauben uns, auch auf diesen zweiten Jahrgang der Jahrbücher aufmerksam zu machen. (Vergl. Schles. Kirchenbl. Nr. 11 Seite 84.)

Wien. An die Stelle des jüngst verstorbenen Patriarchen der katholischen Armenier in der Türkei wurde aus der Mechitaristen Congregation dahier der hochw. Enkserdschi Oglu, ein durch Frömmigkeit und Gelehrsamkeit ausgezeichneter

Mann gewählt. Er hat bereits von der hohen Pforte die Bestättigung und den herkömmlichen Ehrenmantel erhalten.

Toulouse. Auf das Gerücht, daß die Cholera ausgebrochen, und ein Militär davon befallen worden, begab sich der Herr Erzbischof von Toulouse sogleich in das Militär-Hospital; setzte sich an das Kopfkissen des Kranken, unterhielt sich lange mit dem Leidenden und spendete ihm alle Tröstungen, welche die Religion im Gebote der Liebe einflößt. — Der gute Hirt giebt sein Leben für seine Schaafe; der Miethling aber flieht, wenn die Gefahr naht.

Olmütz. Der Olmützer Erzbischof, Graf Chotek, hat an die Erzpriester seiner Dioces ein Rundschreiben erlassen, in welchem er sie auffordert, sich jährlich zu einer bestimmten Zeit bei ihm zu versammeln, um das Wohl der Kirche in nähere Berathung zu ziehen. Dieses Schreiben ist der Erguß eines wahrhaft apostolischen Herzens, welches die Bedürfnisse der Zeit in ihrem ganzen Umfange erfaßt, und durch einen innigeren Verband der hierarchischen Glieder jene Kraft beleben und erhöhen will, um den verdampfenden Geist des Indifferentismus mit dem geistigen Sauerteige des lebendigen Glaubens zu durchdringen. Man will sicher wissen, daß die Bischöfe Böhmens mit ihrem energischen Legatus natus, Grafen Ankwitsch, an der Spitze, ähnliche Maaßregeln vorbereiten. Religionsfreund.

Es ist wahrhaft erfreulich und trostvoll zu sehen, wie unsere Tage, so reich an betrübenden Ereignissen, doch auch des Guten immer mehr und mehr zu Tage fördern, und wie namentlich in unserer heiligen Kirche an so vielen Orten ein reges Leben beginnt, das zu den schönsten Hoffnungen berechtigt. Fast in jedem Lande erheben sich Bischöfe, welche wahre Bischöfe sind, nicht nur dem Namen nach, sondern in der That, und ihr herrliches kräftiges Streben und Wirken ist ein aufmunterndes, je antreibendes Beispiel für den Clerus, in dessen Mitte sich nun ebenfalls überall Männer erheben, welche eben so durch wissenschaftliche Bildung wie durch apostolischen Wandel unserer Zeit und unserer Kirche zur Ehre und Zierde gereichen. Wenn nun die Bischöfe mit ihrem Clerus vom apostolischen Geiste ergriffen und beseelt sind, so kann es nicht fehlen, daß dieser Geist sich auch den Gläubigen mittheilt, und dann wird Jesu heilige Kirche in ihrem alten Glanze wieder auf Erden erscheinen. Daß solche oben angedeutete Conferenzen der Bischöfe mit einer Auswahl Diöcesanpriester von den glücklichsten Folgen, von den heilsamsten Wirkungen sein können, wer wollte dies bezweifeln? Sie vertreten ja die Stelle der ehemaligen von der Kirche so oft und so dringend anempfohlenen Diöcesansynoden, oder sind vielmehr diese selber; und wenn die Bischöfe unserer Tage solche Synoden halten, wie z. B. der heilige Karl Borromäus sie hielt, dann dürfen wir mit fester Hoffnung einer schönen Zukunft entgegensehen.

Diöcesan-Nachrichten.

Zur Abhaltung der Wahl eines neuen Fürst-Bischofs von Breslau ist der 27. October d. J. bestimmt.

Breslau, den 20. Septbr. Se. Kaiserl. Hoheit, der Erzherzog Franz Karl von Oesterreich (Bruder Sr. Majestät des regierenden Kaisers) haben auf Höchstihrer Durchreise in der Pfarrkirche zum heiligen Adalbert hieselbst heut früh um 7 Uhr dem heiligen Meßopfer mit der erbaulichsten Andacht beigewohnt, und bald nachher ihre Reise fortgesetzt. — Manche hätten sich hier an dem Kaiserlichen Sohne für ihr kirchliches Betragen das herrlichste Beispiel nehmen können.

Todesfälle.

Am 8. September starb am Schlagflusse der Erzpriester und Pfarrer zu Broslawitz bei Peiskretscham Joseph Barthusel in einem Alter von 63 Jahren.

Anstellungen und Beförderungen.

a) Im geistlichen Stande.

Den 12. September. Der interim. Kapellan Franz Ormanin in Gleiwitz als Pfarr-Administrator in Broslawitz. — Der Kapellan Constantin Halama in Neiße als Kreis-Vikar in Gleiwitz. — Der Kapellan Constantin Diebitsch in Friedland bei Neiße als solcher bei der Pfarrkirche in Neiße. — Den 17. September. Der Pfarr-Administrator Johann Galleja in Staude bei Sohrau O. S. als solcher in Suffetz Plesser Kreises. — Der dasige Pfarr-Administrator Franz Wycislo in gleicher Eigenschaft in Staude.

b) Im Schulstande.

Den 10. September. Der bisherige Schul-Adjuvant Moritz Lange in Hennersdorf bei Lauban als Schullehrer und Organist in Güntersdorf, Bunzlauer Kreises. — Den 11. September. Der bisherige interim. Schullehrer Ignatz Knietsch in Wichrau, Rosenberger Kreises, zum wirklichen Schullehrer daselbst. — Den 15. September. Der Schul-Adjuvant Franz Grossek in Trembatschau, Poln.-Wartenberger Kr., versetzt nach Groß-Lassowitz, Kreis Rosenberg. Dagegen der Schul-Adjuvant Johann Ring in Groß-Lassowitz nach Trembatschau.

Gedruckt bei M. Friedländer in Breslau.